Erweiterung des Münchner Lenbachhauses : Architekten : Uwe Kiessler+ Partner, München

Autor(en): **Weiss, Klaus-Dieter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 10: **Nacht = La nuit = Night**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-61609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

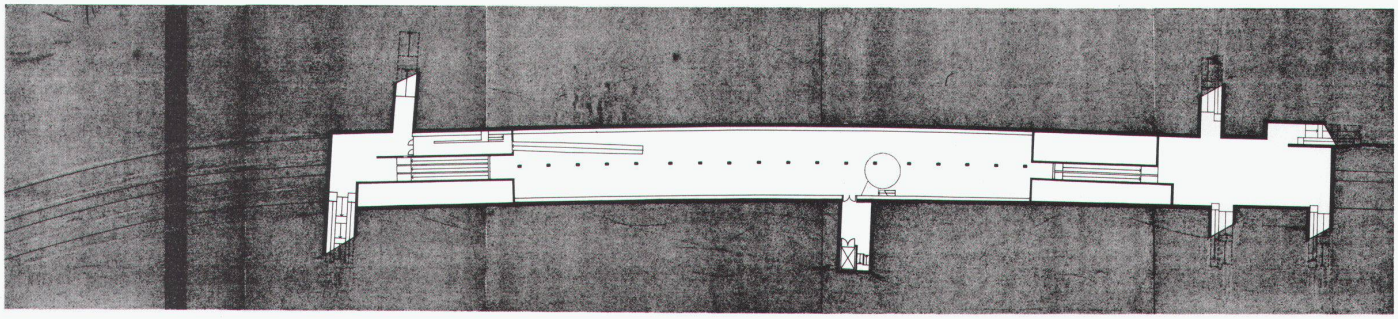
Erweiterung des Münchner Lenbachhauses
Architekten: Uwe Kiessler+Partner, München

Nachdem Uwe Kiessler einen Restraum des U-Bahn-Baus der siebziger Jahre in einen glanzvollen «Kunstbau» verwandelt hatte, staunt und strahlt München auch unterirdisch. Angesichts der üblichen Publikumsversenkungen zur Entflechtung des Strassenverkehrs kein Lob, das leichthin über die Lippen käme. Und doch ist hier mit einem unvergesslichen Raum gelungen, was einige besonders traditionsbewusste Kunsthistoriker seit den frühen siebziger Jahren irritiert: Die Kunst besucht ihr Publikum, das Museum stellt sich in den Weg der U-Bahn-Reisenden.

Die Geschichte des Projekts begann mit der Planung und dem Bau der U-Bahn-Station Königsplatz Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre und begleitete damit ganz im Verborgenen den erst jetzt nachlassenden Boom des deutschen Museumsbaus, der mit dem offenen Wettbewerb für das Sprengelmuseum in Hannover 1972 einsetzte. Doch zu diesem Zeitpunkt dachte in München unterhalb der Strassendecke der Luisenstrasse zwischen Königsplatz und Bahnhof noch niemand an ein unterirdisches Museum zwischen dem Strassen- und dem U-Bahn-Verkehr. Obwohl der Gedanke einer Verschmelzung von Strasse und Museum gerade für den grossen Wettbewerb in Hannover einige Bedeutung hatte. Die progressiven Ideen der siebziger Jahre wurden in Hannover dennoch nur symbolisch in die Tat umgesetzt. Die U-Bahn fuhr nicht mitten durch das Museum hindurch, der Fussgängerverkehr der Stadt wurde nicht ins Museum verlegt – «quer durch die Werke von Staly, César, Calder und Kricke, quer durch das laute ‹Aufstossen› des Action-painting und die werbende Ausgelassenheit des Pop und der Op-Art», wie damals die visionären Forderungen lauteten. Stattdessen stellten sich die Museen bald selbst als Kunstwerke aus – der postmodernen Art.

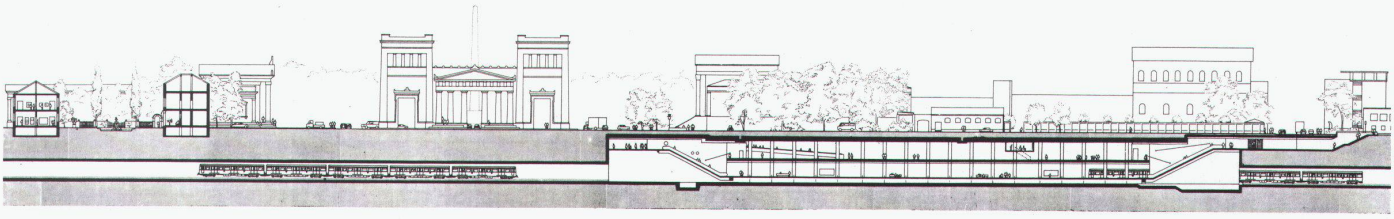
Uwe Kiessler entwarf dagegen ein Haus ohne Fassade, ohne jedes architektonische äussere Erscheinungsbild. Da die U-Bahn-Linie 8 am Bahnhof die S-Bahn unterqueren sollte und damit sehr tief liegt, wurde für den Strassenverkehr – wollte man ihn nicht unerträglich lange behindern – während der Bauarbeiten aus technischen Gründen ein höhergelegener, doppelter Boden nötig. Nach dem Bauprinzip der Deckelbauweise konstruktiv eine leichte Übung. Nur, es entstand damit ein überflüssiger, keineswegs kostenloser Raum. Ein Raum im Grundwasser, ohne Tageslicht, ohne Luft, ohne brauchbare Zugänge, gut 100 m lang, 15 m breit, 5 m hoch, nach dem Vorbild aller anderen Münchner U-Bahn-Stationen durch eine Mittelstützenreihe in zwei Schiffe geteilt. Ohne das alltägliche Bahnhofszubehör und schrille Plakatgeschrei ein heute noch überraschend stiller Raum, raffiniert vor allem in seiner sachten, der U-Bahn-Trasse folgenden Krümmung, deren Zentrum erst im angrenzenden Stadtteil zu orten wäre.

Nach vielen anderen Vorschlägen, vom Lager bis zum Schutzraum, bekamen die Architekten 1985 den Auftrag für eine Studie zur Erweiterung der oberirdisch benachbarten Kunsthalle. Uwe Kiessler setzte alles daran, dem Raum die Ruhe und dem Ort den Charakter zu bewahren. Das Ingenieurbauwerk in seiner ungewollten architektonischen Qualität ist nach wie vor zu



Grundriss

Längsschnitt



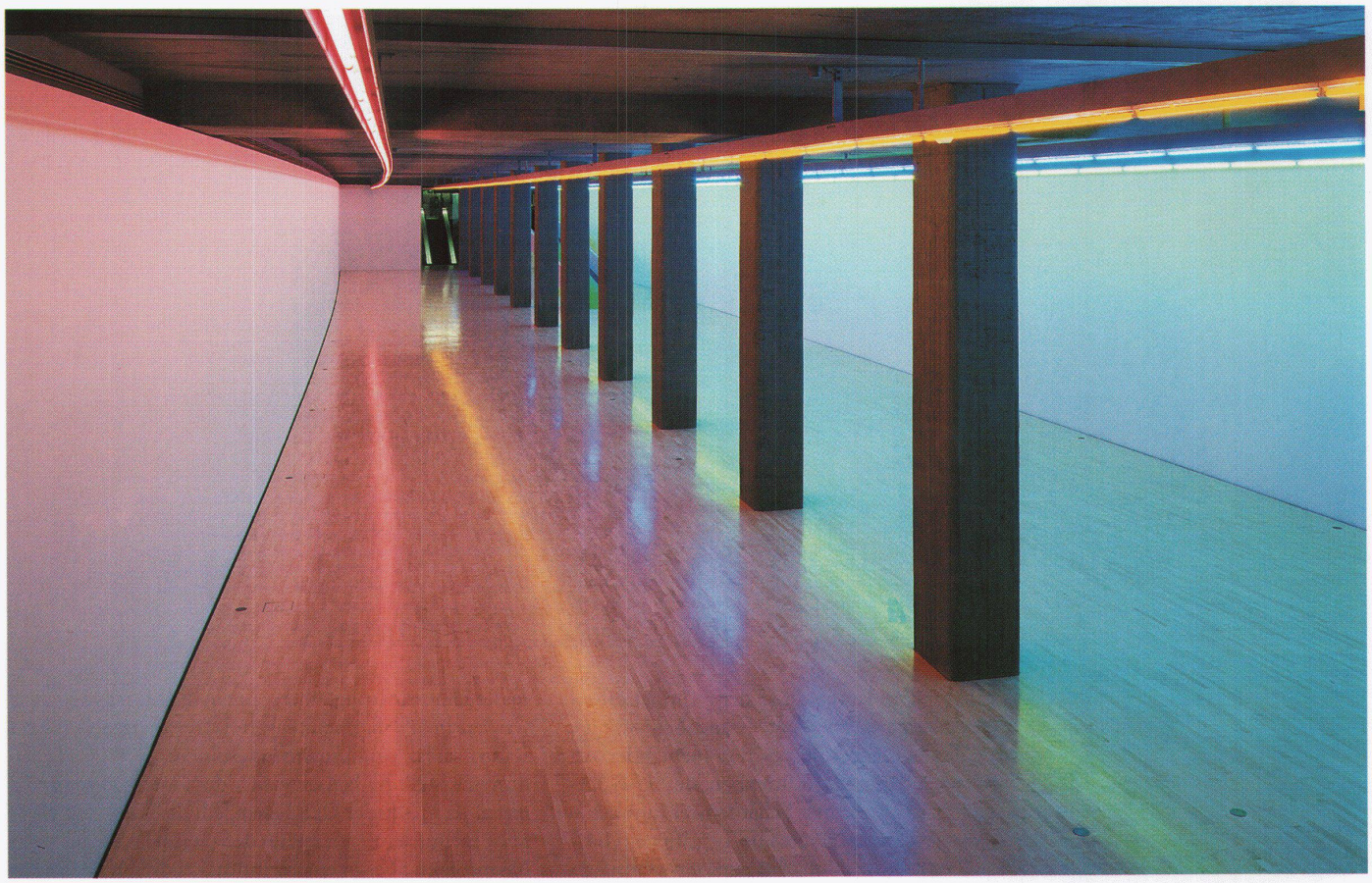
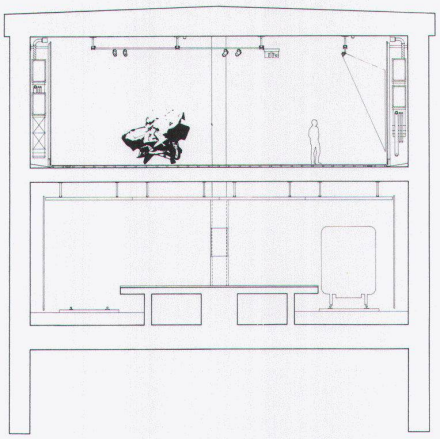
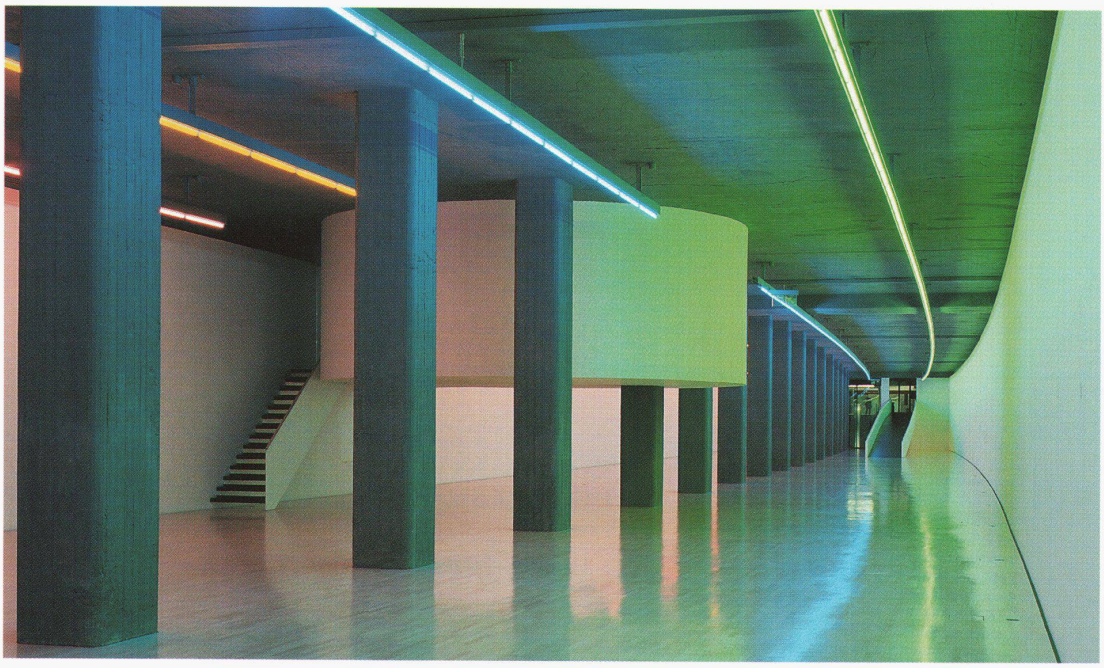


Foto: Lenbachhaus,
Städtische Galerie, München



Querschnitt



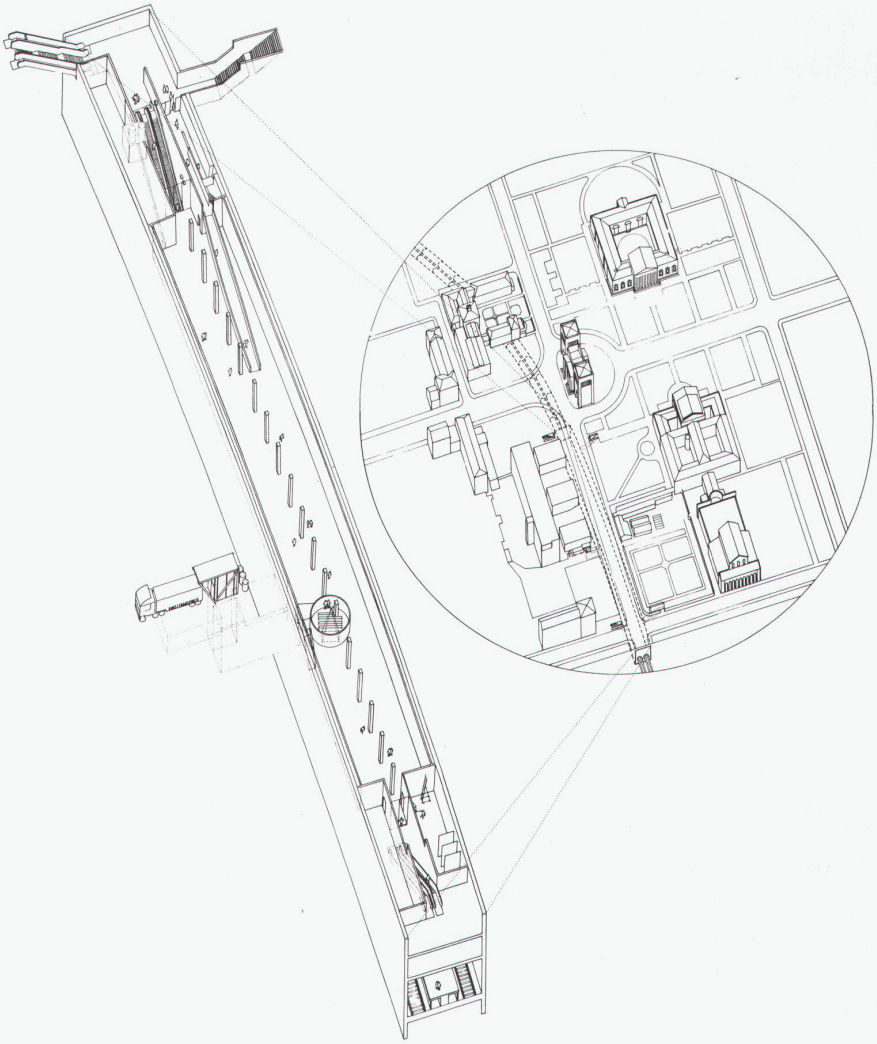
besichtigen. Aber der Tunnel über dem Tunnel offenbart jetzt einen lange verborgenen Glanz. Sehr wenige Elemente greifen in dieser Komposition ineinander. An den Stirnseiten, über den Rolltreppen der U-Bahn-Zugänge, gewähren zwei grosse Schaufenster Einblick – abgesehen von zwei als Litfasssäule begriffenen Lüftungsrohren im Strassenraum die einzigen optischen Publikumsmagneten. Nach der Blackbox des Foyers (die eben erwähnten Kunsthistoriker atmen auf) führt eine 28 m lange, weit geschwungene Rampe in die Unterwelt. Das Ahornparkett folgt der Krümmung von Raum und Schiene.

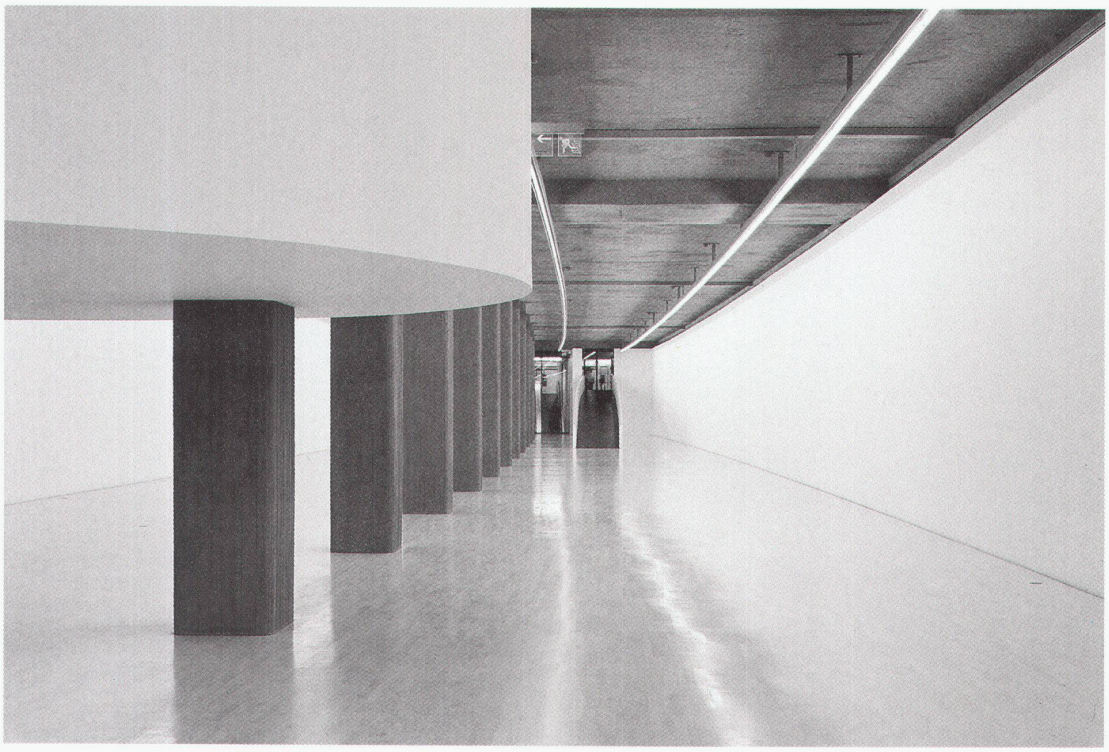
Die Lüftungstechnik entlang den Aussenwänden arbeitet geräuschlos im Verborgenen. Eine frei hängende Blackbox unter der im Originalzustand belassenen Decke bietet etwa dreissig Besuchern ergänzende Videovorführungen. Unterschiedliche Lichtelemente in den Deckenschienen, variabel in der Querrichtung, starr in der Längsrichtung, übernehmen die Lichtregie. Oder werden im Zusammenhang mit diesem eigensinnigen Raum selbst zum Ausstellungsobjekt. Für die Eröffnungsausstellung bediente sich der amerikanische Minimal-Art-Künstler Dan Flavin lediglich der vorhandenen Lichtgeleise, versetzte den Raum mit farbigen Neonröhren aber in ein beeindruckendes, in den Fotos nur angedeutetes Farbfeuer.

Bis Ende September zeigte der Kunstbau Lehnbachhaus die grossformatigen fotorealistischen Porträts von Chuck Close und bewährt sich in dieser Disziplin erstmalig als frappierende Gemäldegalerie. Abzuwarten bleibt lediglich, ob es der Stadt gelingt, die oberirdische Verbindung zwischen Lehnbachhaus und Kunstbau attraktiver zu gestalten. Anderseits war es der hier tosende Verkehr, der dieses versteckte, über den nördlichen U-Bahn-Zugang zu erreichende Museum als erster förderte.

Klaus-Dieter Weiss

Fotos: Lenbachhaus,
Städtische Galerie, München





Fotos: Lenbachhaus,
Städtische Galerie, München